
Was ist möglich?

Eine pädagogische Perspektive auf beengende Verhältnisse und persönliche Entwicklungsmöglichkeiten

Barbara Schäuble

Vier Menschen stecken fest – und mit ihnen Professionelle unterschiedlicher Couleur, eine Bildungsinstitution, eine ganze Region und schließlich ein Sozialsystem. So ließe sich die Falldarstellung aus pädagogischer Sicht analysieren.

1 **Bedrohung, Schuld und Rettung – Zur Logik der Fallgeschichte**

Falldarstellungen, wie die diesem Buch zugrundeliegende, sind Erzählungen, die unterschiedliche professionelle und disziplinäre Lesarten erlauben. Meist sind sie sogar selbst Ergebnis der Kollaboration mehrerer Professioneller (vgl. Urek 2013: 205, Klatetzki 2013:118). Anhaltspunkte dafür finden sich in der Fallschilderung. Sie enthält verschiedene Blickwinkel und Fachsprachen. So finden sich einerseits amtlich-distanzierte Perspektiven, die sich u. a. darin ausdrücken, dass die Fallschilderung nicht über die Kinder beginnt, sondern über den „Gesundheitszustand der Frau X“. Die Falldarstellung enthält aber auch entwicklungspsychologisch-pädagogische Diagnosen zur „Verselbstständigung“ der beiden Jugendlichen. Falldarstellungen sind Konstruktionen. Sie montieren professionelle Wissensbestände entlang zentraler Deutungsachsen und oft auch gemäß der Überzeugungsstrategien der Schreibenden. Thomas Klatetzki verweist darauf, dass viele Falldarstellungen Geschichten sind, die der Form nach Tragödien ähneln. Sie fordern auf, sich die entworfene Perspektive zu eigen zu machen und entsprechend zu handeln (vgl. Klatetzki 2013:118).

In der vorliegenden Falldarstellung wird vor allem die 14-Jährige Yasmin als gegenwärtig und zukünftig gefährdete Person herausgehoben.¹ Sie erscheint als Opfer vor allem der Erkrankung ihrer Mutter und der Aggressionen ihrer männlichen Familienangehörigen. Konstruiert wird so ein Fall von Kindeswohlgefährdung, der potentiell zu einer stationären Unterbringung des Mädchens führt. Aus dem Blick gerät dabei nicht nur ihr ebenfalls auf Unterstützung angewiesener Bruder Denis, sondern auch die bestehenden Bindungen zwischen allen Familienmitgliedern. Mit der Problematisierung der Tatsache, dass die Unterstützungsperspektive sich im Wesentlichen auf Yasmin zu richten scheint, soll nicht bestritten werden, dass das Mädchen sich in einer sehr ausgewogenen Lage befindet und, dass ihr Wunsch zu sterben Ausdruck einer drohenden Selbstmordgefährdung sein kann. Dennoch kann sich pädagogisches Deuten und Handeln im Kontakt mit Familie X weder auf die Jugendliche allein richten, noch wäre die in der Falldarstellung angelegte Verschärfung der Polarisierung der Familienangehörigen durch ein Außer-Acht-Lassen der weiteren Familienmitglieder für das Mädchen, das sich außerhalb der Familie (noch) gar nicht entwerfen kann, die beste Lösung.

2 Der Mensch ist mehr, als seine Umgebung ihm erlaubt – Ein pädagogischer Zugang zum Fall

Entgegen der durch kriminologische und viktimologische Abkürzungen verknüpften Lesart stellen pädagogische Fallanalysen idealerweise die Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten aller Beteiligten ins Zentrum. Sie gehen davon aus, dass Menschen mehr und anderes möglich ist, als ihre Umgebung ihnen erlaubt (vgl. Giesecke 2004: 40). Dies formulierte bereits Rousseau. Er ging davon aus, dass der vergesellschaftete Mensch ohne die Unterstützung der Pädagogik Möglichkeiten seines Menschseins verliert, weil er sich an seine Umgebung anpasst (vgl. Rousseau 1762/1971). Pädagogische Perspektiven sind für sozialarbeiterisches Handeln unter anderem deshalb bedeutsam, weil sie bis zu einem gewissen Grad aus dem Erbe der idealistischen geisteswissenschaftlichen Pädagogik und der Geschichte der Aufklärung schöpfen. Hier wurde Pädagogik als Beitrag zur Menschwerdung

1 Im vorliegenden Artikel bekommen alle Familienmitglieder fiktive Vornamen. Dies ist einer subjektorientierten Perspektive geschuldet, die unmittelbar mit der bildungstheoretischen Lesart der Falldarstellung verbunden ist. Namen sind sprachliche Anzeiger für Individualität, Subjektivität, Unverwechselbarkeit und eigensinnige Deutungs- und Entwicklungswege.

und zur Mündigkeit bestimmt. Pädagogische Sichtweisen sind deshalb tendenziell auf Menschen und nicht schuldige Verursacher- und Problemträger_innen sowie auf Handlungsmöglichkeiten anstelle von Begrenzungen gerichtet. Neben dieser prinzipiell optimistischen und subjektorientierten Perspektive fragt pädagogisches Handeln immer auch danach, welche Fähigkeiten und Eigenschaften Menschen für das Zusammenleben brauchen (vgl. Grundmann 2009). Ziel des pädagogischen Handelns ist insofern nicht nur individuelle Mündigkeit und Befreiung (vgl. Lutz 2005), sondern auch soziale Integration, die über externe Kontrolle (z. B. hinsichtlich der Prävention einer gewalttätigen Karriere der Familienmitglieder) und hier vor allem erzieherische Maßnahmen erreicht werden soll.

Damit sind alle wichtigen Grundbegriffe für die folgenden Überlegungen angesprochen: Sozialisation besteht in der intergenerationalen Tradierung von Wissens- und Handlungsmustern und in Prozessen der sozialen Integration, insofern spielen Anpassungsprozesse eine große Rolle. Erziehung trägt zu Möglichkeiten der Teilhabe, aber auch der Einfügung vor allem in Normen und Konventionen bei und sie bildet zugleich die Grundlage für Bildungsprozesse, in denen die Einzelnen über die ihnen verfügbaren Möglichkeiten hinauswachsen und sich reflektierend von diesen unabhängig zu machen vermögen.²

Pädagogik zielt darauf, die individuelle Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch Erziehung und Bildung zu beeinflussen. Hierfür befasst sie sich mit Sozialisations-, Lern- und Bildungsprozessen und Herausforderungen der alltäglichen Lebensführung. Sie findet ihren Platz in pädagogischen Institutionen wie der Schule und der Kinder- und Jugendhilfe, in Interaktionen und in übergeordneten Rationalitäten, wie z. B. Anrufungen zur Selbstbeobachtung und -veränderung. So stellen auch Aufrufe, sich selbst zu beobachten, auf die Eigenschaft hin, eine „gute Mutter“ oder ein „aktiver Arbeitnehmer“ zu sein, Formen der Pädagogik dar, die Fabian Kessl als Gouvernementalität und Subjektivierung bezeichnet (vgl. Kessl 2005).

Pädagogisch orientierte Hilfefprozesse lassen sich in vier Schritten beschreiben.

1. Analyse der Lebenslagen und ihrer Bedeutung für die Familienmitglieder
2. Analyse der Bewältigungsstrategien, Entwicklungsaufgaben und Handlungsperspektiven

2 Auch mit Entfaltung zur Mündigkeit verknüpfen sich jedoch in der pädagogischen Tradition nicht nur subjektbezogene Ziele, sondern auch kollektive. Für letzere stehen beispielsweise Humboldts Ideen der Veredelung des Staates durch die Bildung der Einzelnen.

3. Hilfe(planung) als Prozess der Entwicklung erweiterter Handlungsfähigkeit und der Begrenzung schädlicher Einflüsse
4. Reflexion der Grenzen pädagogischer Strategien und Entwicklung fallübergreifender Handlungsansätze

Hinter dem vorliegenden Beitrag stehen sozialpädagogische Überlegungen, die davon ausgehen, dass für die Einzelnen aufgrund gesellschaftlich und biographisch bedingter Desintegrationsprozesse typische sozialstrukturelle und psychosoziale Integritäts- und Bewältigungsprobleme entstehen, auf die pädagogisches Handeln reagiert (vgl. Böhnisch 2013 in Anschluss an Mennicke). Ich folge Böhnischs Annahme, dass menschliche Bewältigungs- und Entwicklungsprozesse durch das Menschen inhärente Streben nach Handlungsfähigkeit, verfügbaren Handlungsmöglichkeiten (vgl. Holzkamp 1995, Scherr 2013) und nach erreichbaren Formen sozialer Integration bestimmt werden. Das heißt, dass sie durch die Suche nach Selbstwert, Orientierung, und Rückhalt geprägt sind (vgl. Böhnisch et. al. 2009, Böhnisch 2013). Dabei entwickeln Menschen tendenziell eine ihrer Lebenslage mehr oder weniger entsprechende Handlungsperspektive und Handlungsfähigkeit (vgl. Grundmann 2008, 2009), das heißt teilweise auch sehr begrenzte Perspektiven.

In der Fallanalyse geht es insofern darum, auf der Grundlage sozialisationstheoretischer Überlegungen zu analysieren, wie sich welche Lebensbedingungen in der Persönlichkeitsentwicklung, den Lebenschancen und den Handlungsmöglichkeiten der Kinder, aber auch der Erwachsenen niederschlagen und inwiefern die Lebensbedingungen die Einzelnen dazu befähigen und darin begrenzen, mit über ihre Gegenwart und Zukunft und insbesondere ihre gesellschaftliche Teilhabe zu entscheiden (vgl. Grundmann 2008: 132).

Das betrifft auch die pädagogischen Institutionen und Professionellen selbst. Auch sie können daraufhin betrachtet werden, welche Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten sie eröffnen und ausschließen.

Pädagogische Prozesse zielen ihrem Ideal zufolge nicht nur auf soziale Integration, sondern auch auf die Persönlichkeitsentfaltung. Persönlichkeitsentfaltung bedeutet, Teilhabechancen und Alternativen zu haben, diese als solche zu sehen und nutzen zu können. Deshalb ist in der „Fallbearbeitung“, also in Hilfeprozessen neben der Analyse der Lebensverhältnisse und Entwicklungsherausforderungen und der unter diesen sozialen Bedingungen entwickelten Handlungsfähigkeit die Frage bedeutsam, wie die Beteiligten ihre Lebensbedingungen deuten, welche Wirksamkeitserfahrungen, Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten sie selbst sehen (vgl. Grundmann 2008: 132). Es geht also auch darum, was sie sich wünschen und was sie sich wünschen würden, wenn sie heute schon über ihre morgigen Möglichkeiten verfügen würden.

Bildungsprozesse, die auf Mündigkeit orientiert sind, basieren auf pädagogischer Präsupposition, d. h. kleinen Vorwegnahmen und Zu-Mutungen „proximaler Entwicklung“ (vgl. Oser 1994, 2002). Für die Schulpädagogik beschreibt Werner Helsper (2003) dieses Konzept so, dass er sagt, Lehrer_innen müssten ihre Schüler_innen doppelt entwerfen. In Hespers Beispiel wird ein Schüler als „doppelter Timo“ entworfen. So kann Hespers Lehrer seinen Schüler Timo zugleich in seiner realen Gestalt sehen und einen weiteren Timo in seiner simulierten Zukunft bzw. seiner Potentialität entwerfen. Bildungsprozesse dieser Art beginnen bei den Deutungen der Nutzer_innen, sie fragen nach ihren Widersprüchen und stellen Möglichkeiten bereit, andere Handlungsmöglichkeiten als denkbar, legitim und umsetzbar zu sehen. Sie begleiten erfolgreiches und scheiterndes Probehandeln und stützen die Weiterentwicklung in eine erreichbare alternative Zukunft hinein, indem sie Infrastruktur, Begleitung und Reflexion anbieten, u. a. mit Blick auf Selbstwirksamkeitserfahrungen.

Dennoch bleibt pädagogisches Handeln in begrenzten Verhältnissen in seinen Möglichkeiten selbst begrenzt. Das wird mit Blick auf die Perspektive von Familie X sehr deutlich. Die Lebenslage und -herausforderungen, die die Kinder Yasmin und Denis und die ihre Eltern Sarah und Elias X bewältigen, hat sich in ihre Biografie und Perspektiven eingeschrieben, unter anderem hinsichtlich der mittlerweile nur noch begrenzten Ausbildungsmöglichkeiten für die beiden Kinder. Die schwere Erkrankung und der erwartbare Tod der Mutter begrenzen ihre Möglichkeiten. Und die regionale und soziale Lage belasten und benachteiligen die Familienmitglieder gegenüber anderen, die nicht mit geringer regionaler Infrastruktur, Armut und Rassismus kämpfen. Das können pädagogische Prozesse in Reflexionsangeboten verständlich machen. Weitreichendere Veränderungen haben ihren Platz jedoch außerhalb des Interaktionsprozesses in fallübergreifender sozialpolitischer Arbeit. Hier gilt es, den Zusammenhang zwischen Integritäts- und Bewältigungsproblemen und gesellschaftlicher Exklusion und Desintegration herauszuarbeiten und politische Veränderungen zu erschließen. Es gilt aber auch im Kontakt mit den Familienmitgliedern realistisch einzuschätzen, was sie für sich erreichen können. Leider widerspricht dies der Rettungsperspektive, die in der tragödienförmig angelegten Falldarstellung angelegt ist. Eine wirkliche Rettung ist im Sinne eines nicht-beschädigten und offenen, vielfältigen Lebens für Yasmin sowohl im Falle einer Inobhutnahme als auch über flankierende Einzel- und Familienunterstützungen nicht zu erwarten. Aber es ist mehr möglich, als jetzt zu sehen ist.

3 Beengende Verhältnisse – Analyse der Lebensverhältnisse und ihrer Bedeutung für die Einzelnen

Pädagogische Prozesse finden ihren Ausgangspunkt in konkreten Lebensverhältnissen. Diese werden hier aus der Falldarstellung unter Rückgriff auf sozialwissenschaftliche Wissensbestände erschlossen. Im pädagogischen Prozess werden diese idealerweise nicht nur aus der Dokumentation, sondern dialogisch erschlossen.

Betrachtet man die Falldarstellung, so fällt als erstes die Isolation der Familie ins Auge. Es geht nichts oder nur wenig über die erweiterte Familie, die Nachbarschaft und mögliche Freundschaften hervor. Die ländliche Wohnlage weckt Assoziationen eingeschränkter Mobilität und Infrastruktur. Im Zusammenhang mit rassistischer Ausgrenzung kann zudem unterstellt werden, dass die Kinder nicht nur auf dem Schulweg, sondern auch sonst im Alltag der Nicht-Anerkennung, Isolation, Stigmatisierungen und auch Bedrohungen ausgesetzt sind. Die innerfamiliär bestehende Belastung der Familie wird durch die Isolation verschärft, unter anderem dadurch, dass die Kinder nur wenig andere Perspektiven mitbekommen als die ihrer Eltern.

Als Nächstes fällt die Nichtnennung der Schule in der Falldarstellung ins Auge. Das überrascht, weil die Schule eine zentrale Sozialisations- und Bildungsinstitution für Jugendliche darstellt. Die Schule eröffnet den beiden Jugendlichen offenbar nicht nur keine anderen Entwicklungsmöglichkeiten als die Familie, es findet sich auch kein Hinweis auf eine Reaktion schulischer Akteur_innen auf die Situation der Kinder. Die Isolation und Überforderung beider Jugendlichen und Yasmins Fernbleiben vom Unterricht ist dort offenbar nicht so weit aufgefallen, dass dies ausführlichen Eingang in die Falldarstellung gefunden hätte oder zur Hinzuziehung des Jugendamtes geführt hat. Die ohnehin isolierte Familie scheint so „von allen guten Geistern verlassen zu sein“, vielleicht, weil Schulen auch andernorts soziale Herausforderungen neben der Stoffvermittlung zunehmend an Sozialarbeiter_innen abgeben, die es angesichts der noch kurzen Etablierungsgeschichte der Schulsozialarbeit an der ländlichen Gemeinschaftsschule vielleicht noch gar nicht gibt. Entsprechend lautet die Kritik an Schule als Institution, dass sie trotz ihres Anspruchs, Bildungsinstitution zu sein, vor allem einen Ort der Stoffvermittlung und der Selektion darstellt. Es ist also denkbar, dass sich eine überregionale Entwicklung – die Dynamisierung des Arbeitsmarktes und die entsprechende Verdichtung schulischer Anforderungen – in der Schule der beiden Jugendlichen niederschlägt, ohne dass die dafür gefundenen Kompensationen – die Einführung der Schulsozialarbeit – bereits flächendeckend durchgesetzt ist. Sozialarbeiter_innen tun hier gut daran, darauf zu beharren, ein Fall, wie der hier zugrundeliegende

nicht nur als *Fall für die Soziale Arbeit*, sondern auch als *Fall für* (vgl. Müller 2006) die Schule zu verstehen ist.

Zur Lebenslage der Familie gehört auch, dass nicht nur die Schule als pädagogische Institution, sondern auch die weiteren Professionellen, die in Kontakt mit der Familie stehen, nicht angemessen reagiert haben. Sowohl die Ärzte der Mutter als auch der Pflegedienst als auch die Haushaltshilfe haben die Kinder offenbar nicht im Blick. Zumindest schlägt sich das nicht in der Falldarstellung nieder. Die Falldarstellung erweckt den Eindruck, als hätte die zitierte Sozialarbeiterin erst kürzlich Kenntnis von der Situation der Jugendlichen erlangt, obwohl die für Yasmin und Denis bestehenden entwicklungsbezogenen, psychischen und organisatorischen Herausforderungen spätestens seit der lebensbedrohlichen Erkrankung der Mutter vor 5 Jahren auf der Hand zu liegen scheinen. Ein Hintergrund für die Nicht-Unterstützung der beiden Jugendlichen ist vielleicht auch in der noch unzureichenden Hilfelandschaft für Kinder erkrankter Eltern zu sehen. Entsprechende Angebote entwickeln sich erst zögerlich, und das vor allem in Großstädten. So ist das Bewusstsein für die Belastung der Angehörigen noch unzureichend in den zuständigen und angrenzenden Professionen verbreitet (vgl. u. a. Heinemann/Reinert 2011). Zu den beengenden Lebensverhältnissen der Familie gehört also auch, dass ein Teil der Problemlagen, in denen sie steckt, professionell erst unzureichend gesehen wird.

Zur Lebenslage der Familie gehören zudem die Rassismuserfahrungen des Vaters und der Kinder. Sie tragen mit dazu bei, dass die Außenwelt bedrohlich ist. Sie schlagen sich aber zum Beispiel gegebenenfalls auch in den Bildungsverläufen der Kinder (vgl. u. a. Hormel 2010), in Denis Erwartung, Anerkennung in der Bundeswehr zu erfahren, und in der Erwerbsposition des Vaters nieder. Der Beruf des Vaters wird in der Falldarstellung nicht direkt, sondern über unregelmäßige Zahlungen für die Kinder erwähnt, eine gute Erwerbsposition ist entsprechend unwahrscheinlich, was mit sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen zur ethnischen Unterschichtung des Arbeitsmarktes korrespondiert. Ethnisierungen und Rassismus spielen jedoch in der Falldarstellung direkt keine Rolle. Über den in der Falldarstellung sonst nicht funktionalen diskreditierenden Hinweis auf das „gebrochene Deutsch“ des Vaters, die Fremdheit inszenierenden Hinweise auf ihn als Vertreter einer patriarchalen Kultur (die jedoch insgesamt in Deutschland weit verbreitet ist), die Kulturalisierung der Aggressivität der männlichen Familienmitglieder und die Anspielung auf das Stereotyp, Muslime seien frauenverachtend, im Zusammenhang mit der Hilfeverweigerung des 16-jährigen Denis führen dazu, dass Ansprüche auf Unterstützung potentiell ausgeschlossen werden und ein Vertrauensverhältnis erst gar nicht entstehen kann. Der Vater Elias und sein Sohn Denis werden darüber als nicht erreichbar und für den Verlauf der Familiengeschichte verantwortlich markiert, zugleich ist erwartbar, dass diese Perspektive den Zugang

der Sozialarbeiter_innen zu den tatsächlichen Motiven der beiden männlichen Familienmitgliedern systematisch verstellt. Entsprechende Dynamiken hat Franz Hamburger für die Kinder- und Jugendhilfe ausführlich beschrieben. Eine ähnliche Schlussfolgerung lässt sich auch für andere Handlungsfelder ziehen. Mit Blick auf das noch unangemessene Verhalten von Sozialarbeiter_innen gegenüber Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund kommt Hamburger zu dem Schluss: „Das größte Risiko für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund ist es, als solche identifiziert zu werden.“ (vgl. Hamburger 2010: 51) Er geht davon aus, dass die Identifikation als Migrant_in zur Ansprache als Vertreter_in einer Kategorie führt und dass so der Subjektstatus verloren geht (vgl. Hamburger 2010: 51f.) und dass der Zugang zu ihrer Lebenswelt, die die zentrale Basis sozialpädagogischen Handelns ist, systematisch verschlossen wird (Hamburger 2010: 146f.).

Familie X lebt in beengten Verhältnissen, einen Beitrag leisten dazu offensichtlich auch die Bildungs- und Hilfeinstitutionen. Dies zeigt, dass pädagogische Fallanalysen sich auch für die übergeordnete historische, professionelle und institutionelle Rahmung von *Fällen*, d.h. die Analyse des Fall-Kontextes, interessieren sollten. Es steckt nicht nur Familie X fest, sondern auch die Institutionen, die Region und das Sozialsystem. Auch zu Letzterem noch abschließend eine kurze Bemerkung: Ein Teil der familiären Beengung entsteht offensichtlich durch ihre unzureichende Ressourcenausstattung. Hätte die Familie beispielsweise Vermögen oder wären die Sozialleistungen für die nicht erwerbsfähige Mutter großzügiger, so könnte sie mehr Unterstützung bei der Haushaltsführung einkaufen oder die Kinder darin unterstützen, sich breiter zu orientieren, indem sie ihnen Freizeitaktivitäten außerhalb des Hauses ermöglicht. Solche Freizeitmöglichkeiten finden ihre Begrenzung vielleicht auch in der ländlichen Wohnlage der Familie, der damit vermutlich verbundenen geringen Angebotsdichte und rassistischer Stigmatisierung und Bedrohung, der die Kinder ausgesetzt sind.

4 Bewältigungsaufgaben und Handlungsfähigkeit – Eine sozialisationstheoretisch inspirierte Analyse mit Blick auf alle Familienmitglieder

Neben der Analyse der Lebenslage der Familie sind in der sozialpädagogischen Zusammenarbeit die Bewältigungs- und Handlungsstrategien der einzelnen Familienmitglieder und eine Prognose ihrer möglichen Handlungsoptionen von Interesse (vgl. Grundmann 2008). Es wäre möglich, einer Analyse professionelles Erfahrungswissen oder in der Sozialisationsforschung entwickelte Modelle der

Persönlichkeitsentwicklung und der alterstypischen Bewältigungsaufgaben sowie -fähigkeiten zugrunde zu legen. Auf dieser Grundlage arbeitet im Weiteren auch die in diesem Text vorgelegte Analyse. Das tatsächliche pädagogische Vorgehen erfordert jedoch eine andere Herangehensweise, nämlich eine Relationierung solcher disziplinären und professionellen Wissensbestände mit den Deutungen der Adressat_innen selbst. Denn ihre Handlungsmöglichkeiten hängen mit davon an, wie sie ihre Lage und Optionen deuten.

Zunächst kann festgestellt werden, dass alle Familienmitglieder sich trotz ihres geringen Handlungsspielraums auf erreichbare Formen sozialer Integration, auf Selbstwert, Rückhalt und Handlungsmöglichkeiten vor allem im Familiensystem, aber auch im Kontext gesellschaftlich anerkannter Wertvorstellungen orientieren und dass sie dabei unterschiedliche und teilweise eigensinnige Entscheidungen fällen. Die langanhaltende kritische Situation, in der sich die Familie befindet, die unter anderem aus der Erkrankung der Mutter, der sozialen Isolation und einem wenig integrativen ländlichen Umfeld resultiert, scheint jedoch dazu beizutragen, dass die einzelnen Personen nur über wenige Orientierungsmöglichkeiten für ihr Handeln verfügen. Das zeigt sich beispielsweise im letzten Satz der Falldarstellung, der eine Aussage der 14-jährigen Yasmin auf den Punkt bringt. Sie wird mit den Worten zitiert, über Zukunft brauche man nicht zu reden. Ihr Platz in der Gegenwart scheint demgegenüber selbstverständlicher, er besteht jedoch vor allem in ihrer Fügung in die Verhältnisse. Die anderen Familienmitglieder äußern zwar etwas mehr Handlungsorientierungen als Yasmin, doch auch bei ihnen sind es nicht viele: Es gibt kaum (als gestaltbar erfahrene) Gegenwart und kaum Zukunft. Die beengenden Lebensbedingungen legen fatalistische, eingeschränkte und konventionelle Handlungsorientierungen nahe. Die Mutter, der Vater und Denis gewinnen dem Anschein nach Orientierung über relativ feste und konventionelle Generationen- und Geschlechterrollen. So orientiert sich die Mutter Sarah X an der geschlechtsspezifisch bestimmten Rolle, eine liebevolle Mutter zu sein, und der Vater Elias sowie der Sohn Denis orientieren sich trotz ihrer Bindung an die anderen Familienmitglieder an Konzepten männlicher Autonomie und Stärke.

Solche Orientierungen erhalten ihre Relevanz in alltäglichen Bewältigungs- und Lernprozessen, in denen Menschen sich nach und nach auf ihre Umwelt einstellen. Die erkennbar recht begrenzten Orientierungen in den beengten Verhältnissen entsprehen auf den ersten Blick so gar nicht dem bürgerlichen Bildungsideal der Mündigkeit, der Weiterentwicklung und Reflexion, sie sind aber dennoch Ausdruck von Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung, auch wenn ihnen andere verfügbare Erfahrungen zu Grunde liegen, als die, die in einem Bildungsmoratorium gewonnen werden könnten. Diese Orientierungen, deren Leistungen und die mit ihnen verbundenen Hoffnungen und Widersprüche zur Kenntnis zu nehmen ist

Ausgangspunkt von pädagogischen Interventionskonzepten und Arbeitsbündnissen mit den Adressat_innen. Thiersch, Grunwald und Köngeter sprechen von einem Respekt für die unauffälligen alltäglichen Bewältigungsaufgaben (Thiersch et.al. 2010: 187) und der Anerkennung, dass die Handlungsbefähigungen, über die die Familienmitgliedern verfügen, ihren Lebensverhältnissen und –erfahrungen angemessen sind (vgl. auch Grundmann 2008: 135). Sie formulieren im Konzept Lebensweltorientierung diese Verbindung von Respekt vor dem Gegebenen und einem Vertrauen in Entwicklungsmöglichkeiten wie folgt:

„Die Ressourcen, Deutungen und Handlungsmuster der Menschen werden als in sich widersprüchlich erfahren. Sie entlasten, sie bieten soziale Sicherheit und Identität, sie schaffen Voraussetzungen auch für Phantasie und Kreativität. Zugleich aber werden sie als einengend, ausgrenzend, blockierend erfahren und in Protest, Trauer und das Gegebene überschreitenden Träumen erlitten. Lebenswelt, als normativ-kritisches Konzept verstanden, sieht die Menschen im Widerspruch der selbstverständlichen Entlastungen, der oft bornierten Pragmatik, die die gegebenen Zustände auch in ihrem Elend und ihren Macht- und Unterdrückungsstrategien tabuisiert, und der Möglichkeiten und Hoffnungen auf gelingendere Verhältnisse.“ (Thiersch/Grunwald/Köngeter 2010: 185)

Bildungsprozesse zielen darauf, mit den Adressat_innen die für sie bestehenden Bedeutungen ihres Handeln zu erschließen und darin Widersprüche und alternative Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten herauszuarbeiten, um dazu beizutragen, dass neben Bewältigungsprozessen auch Raum für offenere Entwicklungen entsteht. Dies ist wichtig, weil Bewältigungshandeln kurzfristige Qualitäten hat, aber langfristig neue Entwicklungsaufgaben anstehen.

Dass das Handeln aller Familienmitglieder solche Widersprüche zwischen restriktiver Bewältigung und offeneren Handlungsperspektiven enthält, soll im Folgenden gezeigt werden. Die Anpassungsstrategie der 14-jährigen Yasmin spricht für eine nur geringe Selbstwirksamkeits- bzw. Handlungsfähigkeitserwartung und -erfahrung. Auf der anderen Seite erklärt sie, sich durch ihren Vater eingeschränkt zu fühlen, sie wägt also unterschiedliche Freiheitsgrade und auch mögliche eigene Ansprüche darauf ab. Das heißt, sie erlebt zwar vielleicht die in ihrem familialen Lebenszusammenhang geltenden Gewohnheiten als Normalität, sie setzt sich aber eigensinnig damit auseinander. Widersprüche zeigen sich auch im Verhalten des Vaters Elias Z. Er verhält sich einerseits bindungsorientiert, indem er an seine Ex-Frau und die Kinder Geld überweist oder bei diesen „nach dem Rechten“ sieht. Andererseits reagiert er diesen gegenüber destruktiv mit Gewalt. Wenn ihm im Rahmen eines Familien- oder gemeinsamen Hilfeplangesprächs Anerkennung für sein bindungsorientiertes Verhalten entgegengebracht würde, würde vielleicht für ihn und die anderen Beteiligten deutlich, dass anstelle (oder neben) der in der

Der Zugang zum Fall

Beobachtungen, Deutungen, Interventionsansätze

Michel-Schwartze, B. (Hrsg.)

2016, VI, 289 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-10969-1